

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 32

Artikel: Arbeitergruss

Autor: Saar, F. von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweiz in Wort und Bild

Nr. 32 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 7. August

Arbeitergruß.

Von Ferdinand von Saar.

Vom nahen Eisenwerke,
Beruht mit schwerem Gang.
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.
Mit trostig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er nach seiner Müke —
Gewohnheit alter Zeit.
Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer,“ denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.
Luftwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl.
Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Fenster stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu grunde gehn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre
Und wie ich mich verblute
Und feile Tag für Tag —
Mit jedem Herzschlag!

Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Fleisch und Blut!
Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst —
Verziehen sei dir gerne:
Du weißt nicht was du denkst;
Du hast ja nie erfahren, —
Des Geistes tiefes Mühen,
Du ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glühn.

Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold.

1

I.

Man hatte verschiedenes auszusezen an dem neuen Direktor: Erstens war er viel zu jung, zweitens war er ein Freigeist, drittens pflegte er keinen Verkehr und viertens, was allen das Schlimmste schien, hatte er eine Deutsche zur Frau.

Monsieur Balandrau hieß noch immer „der neue Direktor“, obwohl er nun vier Jahre im Amt war. Madame Balandrau nannte man hier nur „la grosse blonde“, trotzdem sie nichts weniger als düd, sondern eher schlank und hochgewachsen war. Alle sagten, sie sei eingebildet und stolz, gleichwohl sie eigentlich niemand genau kannte. Zu weiterer Kritik gab die Wohnstätte des Paars Unlaß. Herr Balandrau hatte sich nämlich ein altes, baufälliges Haus mit Garten gekauft, das hinten auf dem Hügel stand, den man von der Fabrik aus sah. Dieses Haus konnte der neue Direktor allerdings für eine lächerlich kleine Summe ersteehen, denn den alten Kasten wollte niemand. Zum Staunen aller baute der Sonderling das Gebäude zu einem ganz eigenartigen Landhause um, wie noch niemand eines gesehen. Die einen behaupteten, es

sei eine Nachahmung der englischen Cottage, die andern, und diese behielten die Oberhand, sagten nasrämpfend, es sei ein plumper, geschmackloser Steinhaufe, wie ihn die Deutschen über dem Rhein liebten. Nur Madame Lamien, die Frau des zweiten Ingenieurs, eine dreiste Savonardin, die fast einzige im Hause der Balandrau verkehrte, sie konnte nicht genug rühmen, wie ihr die „Villa“ gefalle. Aber darüber lachten die andern Angestellten nur, denn sie sagten: Sie will sich und ihren Mann in günstiges Licht stellen beim neuen Direktor. Balandrau war nämlich auch als allzuscharfer Dirigent bei einigen sehr verschrien.

René Balandrau kümmerte sich um die Meinung seiner Kollegen herzlich wenig. Er ging in seinem Dienste auf, den er selbst sehr genau nahm, und galt viel beim Fabrikherrn, da seine Leistungen hervorragend waren. Madame Balandrau hingegen litt unter der Mischachtung der Umgebung. Das Haus lag allerdings von den andern Häusern so weit ab, daß ihr jetzt hier selten mehr etwas zu Ohren kam, was man Nachteiliges über sie flatschte, da nur Madame Lamien sie besuchte, und dieser vertraute sie wie einer Freundin. Die beiden hielten sehr zusammen, und